

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 49 (1904)
Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Dezember 1904, Nr. 12

Autor: Joël, Käte / Wechsler, Emil / Greif, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

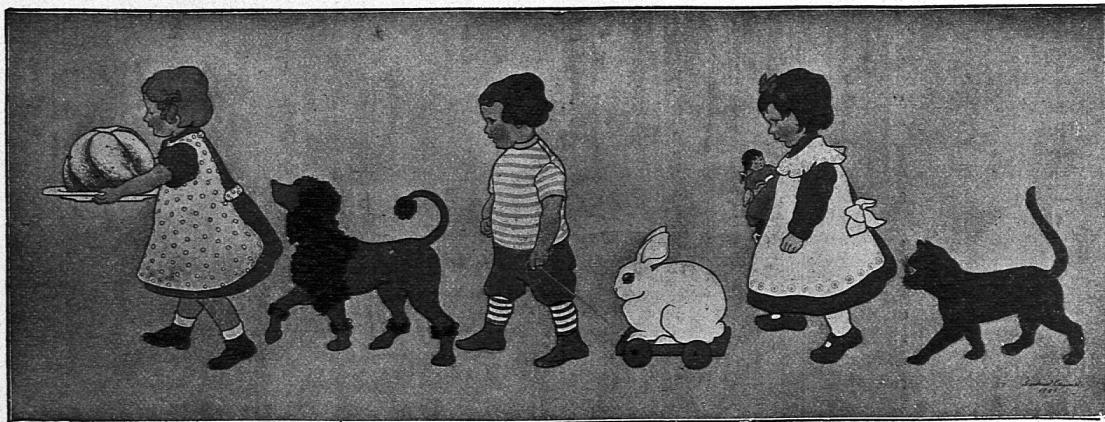
Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1904.

Dezember.

Nº 12.



Gertrud Casparis.

Leipzig, R. Voigtländer.

Nixentränen.

Ein Märchen von Käte Joël, Zürich.

Auf einem Spazirgange in den Wald erblickte ein Sonntagskind einen hohlen Baumstumpf. Wissbegierig guckte es hinein, und siehe da — in der Höhlung erglänzte es wie Silber. Lauter blanke Tröpflein hingen da aneinander; aber sie zerrannen nicht, als es sie berührte. Da wickelte das Sonntagskind ein mitgebrachtes Butterbrot aus dem Papier, faltete dies zu einer Tüte zusammen und schöpfe eine ganze Handvoll blanker Tropfen da hinein.

Hei, wie das glänzte und funkelte!

„Aber das sind ja Nixentränen,“ rief das Sonntagskind unwillkürlich aus. Und schon blickte es zum Weiher hinüber, neben welchem der Baumstumpf stand. Aber nichts regte sich dort. Ruhig und friedlich spiegelte die Abendsonne sich in dem glatten Wasser, aus dessen Tiefe man keinen Klagelaut vernahm.

Da setzte sich das Sonntagskind ins weiche Moos und verzehrte sein Butterbrot. Dabei blickte es unverwandt in seinen Schoss hinab, wo die blanken Tropfen in der Tüte glitzerten.

Als es mit seiner Mahlzeit fertig war, ging es, die Tüte vorsichtig in der Hand haltend, nach Hause.

In seinem Stübchen nahm es seinen kleinen Trinkbecher aus dem Schrank, schüttete die Nixentränen da hinein und stellte den Becher auf den Tisch. Dann sagte es seinen Eltern „Gute Nacht“ und ging schlafen.

Um Mitternacht erwachte es plötzlich. Zwischen den

dumpfen Glockenschlägen vernahm es ein leises Rauschen und Wispern. Das kam vom Tische her, auf welchem das silberne Becherlein stand.

Neugierig richtete sich das Sonntagskind im Bette auf und lauschte. Sanft schimmerte das Mondlicht durch die hellen Gardinen, und das Becherlein funkelte.

Da — was war das? In dem Becher wurde es lebendig! Silberweiss tauchte es herauf und glitt auf den Tisch herab, einmal und noch einmal und wieder und immer wieder.

Das Sonntagskind rieb sich die Augen. Ja — was war denn das? Lauter zarte, kleine Elfchen mit schillernden Libellenflügeln entstiegen dem Becher und schwieben nun furchtsam auf der glatten Tischfläche. Als sie die staunend auf sich gerichteten Kinderaugen gewahrten, hielten sie leise miteinander Rat. Dann entfalteten sie die zarten Libellenflügel und flatterten zum Bette der Kleinen.

„Liebes Sonntagskind,“ bat sie, „trage uns doch wieder in den Wald zurück, aus dem du uns geholt; schnell, schnell, sonst sucht uns unsre Königin!“

Sie baten so dringend, und ihre Mienen waren so flehend, dass das Sonntagskind sofort aus dem Bette sprang, um ihnen den Willen zu tun.

„Geh' nur voraus, wir folgen dir,“ wispern sie, „zeige uns den Weg zum Walde!“

Mit bloßen Füßen, nur mit dem Hemdchen bekleidet, glitt das Sonntagskind durch das zu ebener Erde gelegene, offene Fenster in die warme Sommernacht hinaus, und die Elfchen flatterten nebenher.



Fries von Gertrud Casparis.

Leipzig, R. Voigtländer.

„Ich hatte geglaubt, aus dem hohlen Baumstumpfe Nixentränen gefischt zu haben, und nun sind es lauter Elfchen,“ verwunderte es sich. Und die Elfchen erklärten: „Nachts sind wir Elfen, aber am Tage waren wir allerdings Nixentränen. Wir wollen dir unsere Geschichte erzählen: „Vor vielen, vielen Jahren verirrte sich einst ein Königstöchterlein im Walde und kam an den Weiher, neben welchem du uns gefunden. Müde und erhitzt vom langen Umherwandern, streifte es Schuhe und Strümpfe ab und badete die nackten Füßchen in dem kühlen Wasser. Das bemerkten die Nixen, die tief unten im Weiher schwammen. Und sie bewunderten die zarten, weissen Füßchen und seufzten dabei über den eigenen Fischschwanz, den die Natur ihnen statt dieser verliehen hatte. Ohne die Nixen gewahr zu werden, schäckerte das Königstöchterlein lachend mit seinem Spiegelbilde im Wasser. Und dabei schaukelte es vergnügt mit den feinen Füßchen, und liess dieselben von neugierigen Silberfischchen umschnuppern. Das anmutige Spiel währte ziemlich lange, und immer sehnstüchtiger schauten die Nixenaugen herauf zu den schlanken, weissen Füßchen mit den feinen, beweglichen Zehen. Endlich war das Königstöchterlein des Spiels überdrüssig und, erfrischt durch das kühle Bad, zog es die Füßchen wieder aus dem Wasser, schlüpfte in Schuh und Strümpfe und sprang vergnügt davon.

Aber die Nixen schnellten zur Oberfläche des Wassers empor und schauten dem Königstöchterlein sehnstüchtig nach. Und als die kleinen, goldbeschuhnten Füßchen nicht mehr zu sehen waren, da weinten die Nixen. Und drei von ihnen bogen sich dabei weit über das Wasser hinaus, und ihre Tränen perlten in den hohlen Baumstumpf und blieben da als blanke Tropfen liegen, denn Nixentränen zerrinnen nicht. — Das hatte ein Wundervöglein gesehen, welches auf dem nahen Wacholderbaum sass. Mitleidvoll flog es zur Elfenkönigin, seiner Freundin, und berichtete ihr das Leid der Nixen. Da befahl die Elfenkönigin: „Kehre zurück, Wundervöglein, und sprich den Nixen Trost zu. Verkünde ihnen, dass allmächtlich aus ihren Tränen zarte Elfchen entstehen werden, die mit ihren feinen Füßchen den Weiher im Tanze umschweben sollen.“ Und so geschah es: Allnächtlich verwandelt uns die zarte Elfenkönigin in Elfen, und wenn wir dann im Tanze den Weiher umschweben, so schaut sie mit ihrem Gefolge selbst zu, und die Nixen wagen sich an die Oberfläche des Wassers, um unsere feinen Füßchen zu bewundern. Sobald aber der Tanz vorüber, werden wir wieder zu blanken Nixentränen.“

Während des leisen Geplauders war das Wäldchen erreicht und der Platz am Weiher gefunden. Ein eigenartiges Zirpen und Singen, Raunen und Rauschen ging da durch die kühle Abendluft. Der Erde entstiegen weisse Nebel, nahmen Elfen-gestalt an und begrüssten einander. Das klang wie Grillengezirpe, und wer kein Sonntagsskind war, hätte es auch für solches gehalten und gar nichts weiter dabei gesehen. Aber Sonntagsskinder sehen eben mehr als andere.

Plötzlich schwirrte es durch die Luft und eine rote Mohnblume, von gelben Schmetterlingen gezogen, liess sich zur Erde nieder. Zwei Glockenblumenelfchen, die als Pagen hinten aufgesessen, sprangen ab und hoben die Elfenkönigin aus dem Wagen. Diese sah gar lieblich aus in dem goldgezackten Lilienkleide und dem goldenen Mieder. Als Szepter hielt sie den Lilienstempel in der Hand, und ein grünes Knospenkrönlein schmückte ihr Haupt. Die Pagen geleiteten die Königin zum Throne, und alle Elfchen neigten sich vor ihr, als sie die Veilchenstufen bestieg und unter dem Rosenbaldachin Platz nahm. Nun winkte sie mit ihrem Szepter, und der Elfenreigen begann. Mond, Sterne und Glühwürmchen spendeten das Licht, und die Nachtigall trillerte süßschmelzende Musik dazu.

Das Sonntagsskindlein staunte und staunte. Jetzt sah es auch die Nixen aus dem Wasser auftauchen. Ihre glänzenden Augen hingen voll Sehnsucht an den zarten, weissen Elfenfüßchen. Und anmutig den Weiher umschwebend, neigten die Elfchen sich vor den Nixen. Da hörte man aus der Ferne die grosse Turmuhr drei Schläge tun. Die Elfchen hielten im Tanzen inne und ihre Königin erhob sich von ihrem Thron. Alle Elfchen verneigten sich vor ihr, und die Pagen geleiteten sie wieder zum roten Mohnblumenwagen, sprangen

hinten auf, ergriffen die Grashalmzügel der Schmetterlinge und kutschirten durch die Luft davon. Die zurückbleibenden Elfchen aber wurden lichter und lichter und zuletzt zerrannen sie wieder in Nebel und fielen als Tautropfschen zur Erde nieder. Aber ein Teil von ihnen schwamm als glitzernde Nixentränen noch eine Weile in der Luft, bis er vom Winde in den Baumstumpf hinübergeweht wurde. Da tauchten auch die Nixen seufzend unter, und bald lag die Wasserfläche wieder glatt und eben da, und alles war still, als sei nichts passirt.

„Nun ist alles schlafen gegangen,“ flüsterte das Sonntagsskind, lief nach Hause und schlüpfte auch in sein weiches, warmes Bett.

Auf dem Tische aber stand noch immer das Becherlein, und ein glitzernder Mondstrahl leuchtete hinein. Und als es da auf dem Grunde noch einige blanke Tröpfchen erglänzen sah, schmunzelte es und sagte: „Eigentlich sind das ja Schlangeneier, und wenn ein Alltagskind sie aus dem Schlangen-nest gefischt, so hätte die Schlangenmutter es gar in die Hand gebissen. Aber einem Sonntagsskindlein passirt so etwas nicht. In dessen Händen werden Schlangeneier zu Nixentränen und verwandeln sich nachts auch noch in Elfen. Ja, ja, solch ein Sonntagsskindlein hat es doch gut!“

Und liebkosend huschte der glitzernde Mondstrahl zu dem Kinderbettchen hinüber und küsst das schlummernde Sonntagsskind.



Les lampes

I^{ère} Leçon sur l'Eclairage.

Le maître. Nous voici bientôt au 21 décembre: en quoi cette date est-elle intéressante? — *Jules.* C'est le jour le plus court de toute l'année; le soleil ne se lève qu'après 8 heures et il se couche déjà avant 5 heures.

Le m.: Ce soleil est bien paresseux; vous vous levez plus tôt que lui puisque, à 8 heures vous arrivez à l'école. Cela doit être bien désagréable de s'habiller et de déjeuner dans l'obscurité. — *Les élèves:* Mais Monsieur, nous allumons la lampe!

M.: J'attendais cette réponse et je saisiss l'occasion de vous entretenir de cet ustensile si nécessaire et que vous connaissez tous. Je vous en ai apporté plusieurs; mais nous n'en regarderons qu'une à la fois. Voici une lampe à pétrole ordinaire; de quelles parties se compose-t-elle. — *Jacques:* Elle se compose d'un réservoir en verre pour le pétrole et la mèche et d'un tube en verre qui ressemble à une cheminée.

M.: Tu oublies quelque chose: entre le réservoir et le verre il y a une chambre vide, percée de trous, puis le portemèche avec une espèce de clef pour faire manœuvrer la mèche. — Toute cette partie métallique s'appelle dans le langage courant: un *bec*. — Donne-moi une allumette, nous allons allumer notre lampe. Quelle belle flamme vive, trop vive même, car elle m'éblouit. Louise, que vas-tu me donner pour protéger ma vue? — *Louise:* Cet abat-jour en papier de soie d'un vert très-doux que vous avez apporté.

M.: Tu as raison. Maintenant, la lumière tamisée par le papier ne blesse plus mes yeux. Mais, assez parlé de la lampe à pétrole. Maurice, éteins-la. En voici une moins moderne que nous allumerons tout-à-l'heure, quand nous en aurons fait la description. L'un d'entre vous en a-t-il déjà vu de semblables? — *Albert:* J'en ai vu au Musée national — et je crois que c'est une lampe romaine.

M.: Bravo, mon ami! C'est, en effet, un de ces petits vases en terre cuite, d'une forme élégante, que l'on remplissait d'huile dans laquelle trempait une mèche. Que pensez-vous de cet éclairage? — *E.:* Il était bien primitif; il y avait autant de fumée que de flamme; et le moindre coup de vent éteignait la lumière; les rues devaient être bien sombres!

M.: Mais, mes enfants, on n'éclairait pas les rues dans ce temps-là. C'est beaucoup plus tard, longtemps après les Romains qu'on commença d'éclairer les rues. A Paris c'est sous le règne de Louis XIV (quatorze) au 17^e siècle qu'on

eut l'idée de placer des lanternes aux carrefours. — *D.*: Qu'est-ce qui brûlait dans ces lanternes?

M.: Tout simplement des chandelles. Ce n'est qu'en 1765 qu'on établit des réverbères à huile; en 1838, le gaz remplaça l'huile et vous savez que, de nos jours, l'électricité est aussi employée que le gaz. — *M.*: Qui a inventé les lampes?

M.: C'est un Genevois, nommé Argand, qui vivait en Angleterre. En 1782 il fabriqua sa première lampe à courant d'air, à cheminée de verre et à mèche cylindrique. Le pauvre homme! Malgré son mérite, il est mort dans la misère. Regardez maintenant cette autre lampe; la connaissez-vous? — *E.*: Non Monsieur, pas du tout, nous ne l'avons jamais vue.

M.: C'est une lampe de mineur ou lampe de sûreté. La flamme est enfermée de façon à ne pas communiquer avec l'air. — *E.*: Pourquoi le feu n'est-il pas libre comme dans les autres lampes?

M.: Parce que le gaz qui se dégage de la houille s'enflamme facilement et fait explosion; les mineurs sont écrasés sous les débris et cruellement brûlés. — Mais pour aujourd'hui nous en resterons là de cette leçon sur l'éclairage.

Un peu de gallicismes! Qu'est-ce qu'un gallicisme? C'est une expression particulière à la langue française, et qui ne peut se traduire littéralement. Nous prendrons aujourd'hui comme exemple le verbe *aller* qui s'emploie à chaque instant dans un sens qui n'est pas le sens direct. Sens direct: Aller à, se rendre d'un endroit à un autre. Je vais à Zurich. Où vas-tu? Je vais à l'église etc. Il va à la chasse. Nous irons à grands pas. Quand iras-tu à la campagne? — Sens figuré: phrases où l'emploi du verbe „aller“ forme gallicisme. Comment *va* votre santé? Comment *vont* vos affaires? Le commerce *ira* mal après la guerre. Cet élève *allait* mal; nous l'avons changé de classe.

Ma montre ne *va* plus régulièrement.

(Aller suivi d'un infinitif.) Nous *allons* dormir. *Allez* vite allumer le feu. Ces enfants *vont* tomber. Ce cheval *va* s'emporter (il est sur le point de s'emporter).

Ce pré *va* de l'église à la rivière (s'étend).

Voilà un chapeau qui vous *va* mal.

J'essayerai mon monteau jusqu'à ce qu'il *aille* bien.

Ne mettez pas ce nœud bleu: c'est une couleur qui vous *va* mal. Le jaune et le bleu *vont* bien ensemble. J'ai 8 clefs: mais pas une ne *va* à cette serrure. Ces deux gants ne *vont* pas ensemble; ils ne sont pas de même grandeur. Ce jeune homme *ira* loin car il est intelligent et travailleur (arriver à une haute position).

Voilà un malade qui *n'ira pas loin* (il mourra bientôt). Cela *va* sans dire (es ist selbstverständlich). Malgré son grand âge, cette vieille paysanne *va* encore au bois (elle va chercher du bois). Ce malade s'en *va* (il meurt).

Quelques proverbes. Tant *va* la cruche à l'eau qu'à la fin elle se casse. — *Aller* son petit bonhomme de chemin (faire ses affaires sans bruit, sans éclat, modestement). On dit de quelqu'un qui agit avec précipitation, comme un étourdi: Il y *va* comme une corneille qui abat des noix. Ces gens *vont* grand train (ils dépensent beaucoup). — Cet homme *n'y va* pas par quatre chemins (il s'explique sans détours, sans méancements). L'eau *va* toujours à la rivière (les héritages ou les profits sont pour ceux qui ont de la fortune).



Zu Weihnachten oder Pestalozzis Geburtstag.

Lebendes Bild mit Vorwort und Gesang, dem Andenken Pestalozzis gewidmet.

Für Schulen oder Vereine.

Von Käte Joëli, Zürich.

Auf der kleinen Bühne wird folgendes lebende Bild dargestellt: In ärmlichem Zimmer sind eine Anzahl armer, zum

Teil kränklicher und notdürftig gekleideter Kinder um ihren Beschützer Pestalozzi, dessen Bild oder Büste, gruppirt. An verstecktem Orte kleiner Mädchenchor am Klavier oder Harmonium. Vor den noch geschlossenen Vorhang tritt jetzt der Genius, weissgekleidete Jungfrau, mit schlichtem, offenem Haar, einen Lorbeerkrantz in der Hand:

Genius: (sich zum Publikum wendend)

Einst ward an heil'ger Weihenacht
Zu Bethlehem ein Kind geboren,
Und Hirten haben kundgemacht,
Dass es der Welt zum Heil erkoren.
Und also ward's! Der Heiland kam,
Ein Friedefürst für diese Erde,
Der alle Sünden auf sich nahm,
Damit die Welt erlöset werde. —
Und seine ausgestreute Saat
Schlug Wurzeln! Viele Jünger kamen
Und zeugten durch Wort und Tat,
Dass aufgegangen Jesu Samen. —
Fest, durch Jahrhunderte hinfert,
Erwies sich seine Macht und Stärke,
Er ward der Menschheit Trost und Hort,
Die Urkraft aller guten Werke. —
Und wie aus einem Wunderbaum
Entsprangen immer neue Triebe
Und kündeten im Weltenraum
Das edle Werk der Nächstenliebe. —
Auch unser'm teuren Vaterland,
Der Schweiz, ist solch' ein Reis entsprungen,
Ein Jünger Christi, dessen Hand
Manch' Menschenkind dem Tod entrungen!
Die Not, das Elend war sein Feld,
Auf dem er unermüdlich pflügte,
Er war ein Freund der Kinderwelt,
Der ihren Gram in Schlummer wiegte. —
Was Pestalozzi Gutes schuf,
Das Gleiche lässt auch uns erstreben!
Ihr Alle folget seinem Ruf:
„Kommt, lasst uns unser'n Kindern leben!“

Bei diesen letzten Worten hebt der Genius den freien Arm: der Vorhang teilt sich und der Genius schreitet zu der Kindergruppe und legt Pestalozzi den Kranz aufs Haupt oder zu Füssen des Bildes, oder kränzt die Büste. Alsdann tritt er zur Seite, so dass die Gruppe wieder sichtbar wird. In diesem Moment stimmt der unsichtbare Mädchenchor an:

Nicht wei - let mehr hie - nie - den der
Bei ihm ist's gut ge - bor - gen an

piano e dolce.

Käte Joëli.

treu - e Kin - der - freund, er ru - het längst in
treu - er Va - ter - brust, hier hat's von Not und

Frie - den, der's gut mit uns ge - meint. Wo
Sor - gen, von Gram nichts mehr ge - wusst. Sanft,

ein - sam auf den Gas - sen ein ar - mes Kind ge -
oh - ne es zu krän - ken, ver - hüllt er sei - ne

weint, er nahm es, das ver - las - sen, und
Schmach. Ihr Men - schen mögt's be - den - ken, folgt

ward sein bes - ter Freund. Pes - ta - loz - zi nach!

Vor Weihnacht.

Sag, Mutter, wann kommt das Weihnachtskind?
„Wenn zwanzig Tage vorüber sind!“
Hör Mutter, und bringt es mir Puppe und Spiel?
„Sei artig und folgsam, dann bringt es Dir viel!“
Bring's wohl auch ein Bäumchen, wie letztes mal?
Mit Kugeln und Lichtlein ohne Zahl?
„Gewiss bringt lieb Christkind ein Bäumlein klein
Mit Kugeln und Lichtern und Engelein!“
O, Mutter, ich weiss noch, ganz oben es war!
Trug eine Posaune und güldenes Haar
Doch, Mutter, trägt Christkind das alles allein?
Dann muss es am Morgen wohl müde sein?
„Christkindlein führet ein Eselein mit,
Das folget ihm willig auf Schritt und auf Tritt!“
Doch sag, woher hat es die Sachen all?
„Mein Kindlein, die holt es im Himmelssaal!“
Sag, Mutter, ist dorten der Himmelssaal,
Wo leuchten unzählige Sternlein zumal?
„Gewiss, dort oben geht's ein und aus,
Dort oben, dort sind auch die Eng'lein zu Haus!“
O, Mutter, wie herrlich ist es wohl dort!
Dürft ich doch mit Christkind zu ihnen fort!
„Einst wirst Du im Himmel bei ihnen sein!
Gut Nacht nun, lieb Schätzchen und schlaf jetzt ein!“

Emil Wechsler.

* * *

Weihnachten.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug' erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoss
Und wird gar heimlich schmuck und gross.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles seh'n,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Gras
Erlänzt es fromm im Elternhaus.
Wer hat es hin mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan.
Sieh' dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
Hat manches Liebe dir beschert.

Martin Greif.

Kinderfriese und Bilder von Gertrud Casparis. Leipzig.
R. Voigtländer. Für Kindergarten und Kinderstuben bilden die
zwei vorstehend reproduzierten Friese, zu denen sich noch zwei
weitere, die Entenliesel und der Gesangschor, sowie zwei
Bilder gesellen, einen hübschen Schmuck, auf den wir hier
gerne aufmerksam machen. Friese 119/45 cm, einz. 6 Fr.,
zwei zusammen Fr. 10.80, Bilder 45/34 cm je Fr. 3.40; alle
sechs Bilder zusammen 27 Fr. Alle z. Z. in der Weihnachts-
ausstellung des „Pestalozzianums“ zu sehen.

